Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Engelbert Meerpohl: Von der Teebrennerei

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Von der Teerbrennerei

Von Engelbert Meerpohl

Früher gab es in dem Gebiet Vechta-Lohne-Diepholz am Rande des Moores entlang verschiedene Teerbrennereien. Ich konnte sieben ermitteln, kl. Mehrholz in Aschen, Rolfes in Kroge, Espelage in Brägel-Landwehr, Hempelmann in Brägel, Witte, Espelage und Meerpohl in Vor dem Moore bei Vechta. In Nr. 3 der Heimatblätter des Jahrganges 1939 wird in „Geschichte der Lohner Industrien" die Teerbrennerei erwähnt. Dort heißt es, „Teerbrennereien gab es in ganz Oldenburg von 1840 nur eine und zwar in Krimpenfort im Kirchspiel Lohne. Sie war angelegt von dem Bauern Hoyng. Er brannte Kien- oder Föhrenholz, das er am Rande des dortigen Moores in großen Mengen graben konnte. Etwa 20 Jahre später wurden im Kirchspiel Lohne, in Kroge und Brägel, Teeröfen gebaut. Noch heute sind die Anlagen in Brägel noch gebrauchsfähig." Die meisten Teerbrennereien waren bereits vor dem ersten Kriege, wahrscheinlich schon vor der Jahrhundertwende außer Betrieb. Unsere Teerbrennerei hat bis 1945 bestanden, es war die letzte. Das Gebäude steht noch heute auf dem Hofe. Der Ofen wurde in den fünfziger Jahren abgebrochen und das Gebäude als Hühnerstall verwendet. Die Fundamente des Ofens sind noch vorhanden.

Woraus wurde Teer hergestellt?

Teer wurde aus Kienholz gewonnen und als Holzteer bezeichnet. Im Gegensatz zum Kohlenteer war er dünnflüssig wie Öl und hatte eine bräunliche Farbe. Kienholz ist hier im Moor vorhanden. Vor Jahrtausenden waren das heutige Moor riesige Nadelwälder mit großen Bäumen. Im Laufe der Moorbildung bedeckte sich der Waldboden mehr und mehr mit Moos. Der untere Teil des Baumes wurde durch das überwuchernde Torfmoos luftdicht abgeschlossen und konserviert. Die Folge, der Baum ging ein und stürzte zu Boden. Zweige, Äste und Stamm verfaulten meist, während der konservierte Stubben völlig erhalten blieb. Beim Abtorfen beließ der Torfgräber sie meistens an ihrem Platz, weil sie für ihn wertlos waren und das Entfernen viel Mühe machte. Wurde eine abgetorfte Moorfläche in Kultur genommen, mußten erst diese Kienstubben entfernt werden. Eine solch gerodete Fläche kann mit einer abgeholzten Waldfläche, wo man Stubben rodete, verglichen werden. Mit Kriegsgefangenen kultivierte in Aschen um 1915 ein Bauer eine größere Moorfläche. Dabei wurden über 100 Fuder Kienholz gewonnen, das mein Vater kaufte. Das Holz wurde bei Frostwetter abgefahren, weil sonst die beladenen Wagen im Moor einsackten. Bei starkem Frost wurde Tag für Tag Kienholz abgefahren, oft wurden die Nachbarn mit ihren Fuhrwerken zu Hilfe genommen, damit bis zum Eintritt des Tauwetters alles Holz abgefahren war. Diese Stubben mußten noch zerkleinert (klöwt) werden, ähnlich wie Eichensuhlen geklöwt werden. Das war eine schwere Arbeit, die verstanden werden mußte. Mancher probierte sich daran, gab aber bald wieder auf. Für uns machte es jahrelang ein alter Zimmermann Schmedes, der an der Diepholzer Straße wohnte. Dieser verstand das Handwerk. Die geklöwten Stubben wurden in einem riesigen Haufen gestapelt. Kienholz, das jahrelang an der Oberfläche

Landesbibliothek Oldenburg

Alter Teerofen aus Landwehr/Lohne vor dem Abbruch Foto: Archiv Museumsdorf

gelagert hatte, war wenig wert. Am besten war frisch gerodetes Holz, das enthielt den meisten Teer.

Wozu wurde der Teer verwendet?

Teer wurde für vielerlei Zwecke verwendet. Er diente als Schmiermittel für Maschinen und Wagen, jeder Bauer hatte seinen Teerpott. Dann verwendete man ihn als Imprägnierungsmittel, Ständer der Fachwerkbauten waren oft mit Teer gestrichen, ebenso die Bretter an Scheunen und Ställen, wofür heute meist Karbolineum verwendet wird. Ferner diente Teer besonders zur Wundbehandlung, er tötete die eindringenden Bakterien und hielt die Fliegen ab. Hatte jemand eine Wunde oder eine Entzündung, kam ein Teerlappen darauf, und bald war die Heilung erfolgt. Ebenso wurde es beim Vieh gemacht, das sich im Stacheldraht oder sonstwie verletzt hatte. Besonders groß war der Bedarf an Teer, wenn Maul- und Klauenseuche herrschte. Es kamen dann Bestellungen von Teer aus allen Gegenden von Oldenburg bis nach Osnabrück hinunter. Oft konnten gar nicht die vielen Bestellungen ausgeführt werden. Klauen und Maul wurden damit bestrichen und linderte die Entzündung. Mir sagte noch vor kurzem ein alter Landwirt: „Bei Wunden und Seuche war Holzteer das allerbeste Mittel. Ich würde ihn heute noch oft verwenden, wenn ich ihn hätte."

Die Verwendung der Holzkohle

Das Kienholz verkohlte in dem Teerofen, da es luftdicht abgeschlossen war. Bei einem Verbrennen des Holzes wäre der Teer auch verbrannt. Nach dem Abkühlen wurden die Kohlen aus dem Ofen genommen und an die Kupferschmiede verkauft. Mein Vater hatte dafür eine feste Kundschaft,

Landesbibliothek Oldenburg

Teerofen in Brägel Foto: J. Duis, Oldenburg, 1917

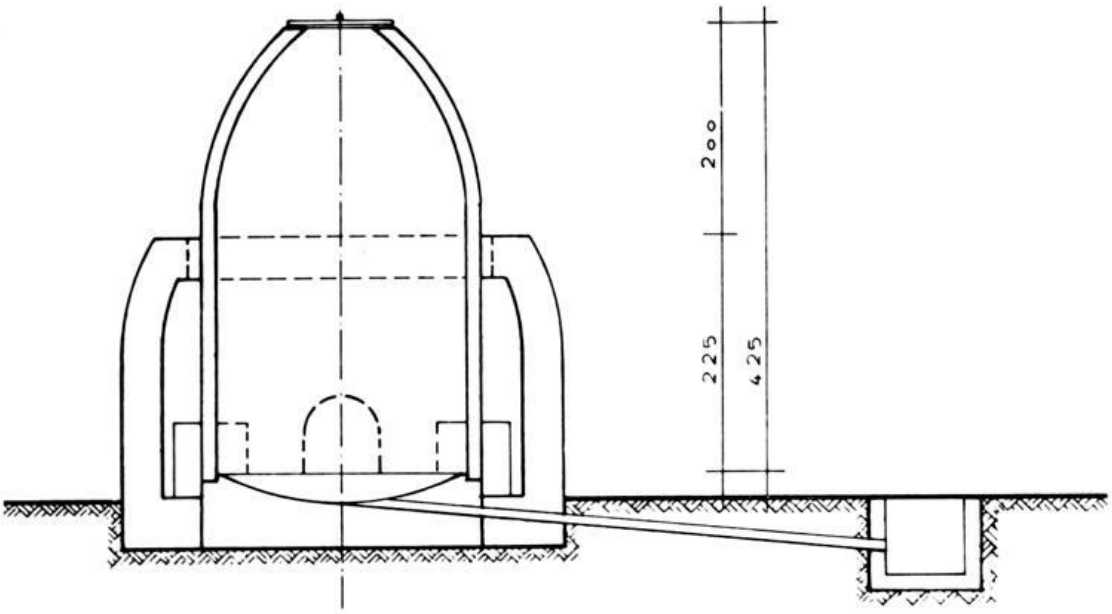
Er schrieb dazu: „Die Moore nördlich vom Dümmer sind reich an Kienholz, d. h. harzreichem Holz von abgestorbenen Nadelbäumen, die das Moor in sich begraben hat. Dies hat Anlaß gegeben zu einer eigenartigen Industrie, der Teerschwälerei, die bis in die letzten Jahre in Brägel betrieben wird. Das zerkleinerte Kienholz wird in hohen Ziegelsteinöfen mit hohler Wand aufgeschichtet, dann der Zugang vermauert und die hohle Wand mit Brennmaterial gefüllt und von hier aus der Ofen geheizt. Nun schwält das Kienholz unter Luftabschluß, und der Teer tropft von den Wänden, fließt durch einen unterirdischen Kanal ab und wird aus einem Sammelbecken in ein Faß geschöpft. Dieser Kienholzteer wird von den Landleuten der Umgegend gern als Holzanstrich verwendet, auch faßweise nach auswärts verkauft, und der als Rückstand bleibende Koks soll für gewisse Arbeiten in der Metallindustrie besonders geschätzt werden.
Die Kiefernstümpfe, die das meiste Kienholz liefern, wurzeln in diesen Mooren nicht im Sanduntergrunde, sondern im Schilftorf unter dem jüngeren Moostorf."

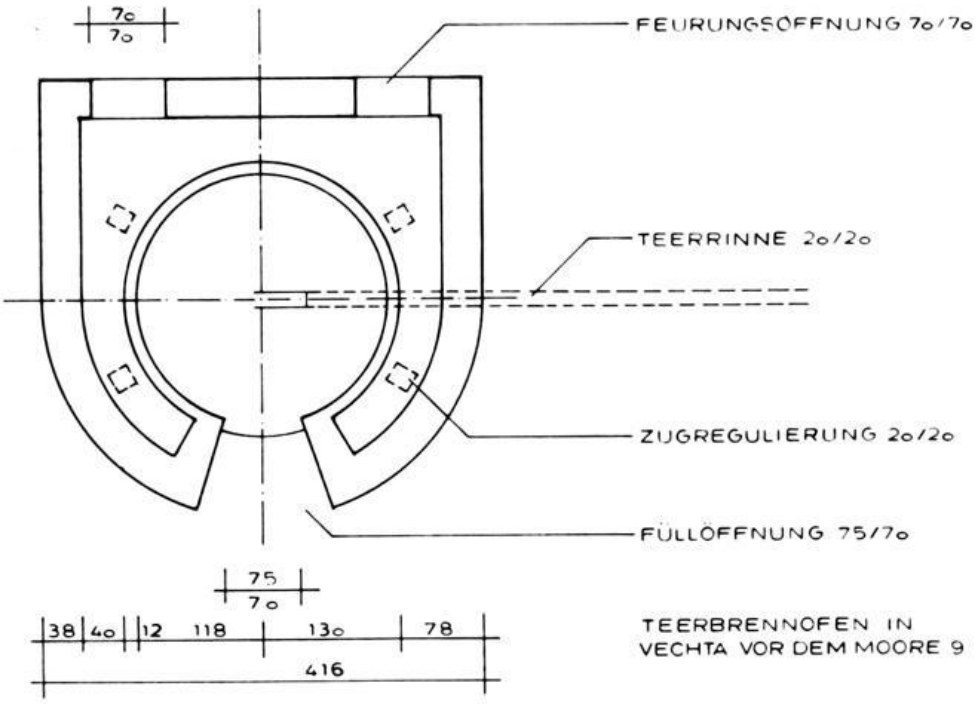
wie Schumacher, Vechta, Adelmann, Goldenstedt u. a. Diesen lieferte er alle Augenblicke ein großes Fuder Holzkohle. Viele Leute holten sie als Plättkohle. Sie war nicht so gut, wie die, die in den Geschäften zu kaufen war, weil sie stärker qualmte. Sie war aber billig, ein großer Sack voll kostete nur ein paar Groschen.

Der Teerofen

Der Teerofen soll mit Hilfe der Zeichnungen erklärt werden. Der Grundriß zeigt, daß er aus zwei Teilen bestand. Der innere kreisrunde Teil war der Brennofen, in diesen kam das Kienholz. Um den Brennofen führte ein Gang, der Heizofen. Der innere Teil hatte einen muldenförmgien Boden, wie der Querschnitt zeigt. In der Mitte war nach unten hin eine Öffnung, von der führte ein gemauertes Rohr nach außen. Der Brennofen hatte die Form eines gotischen Bogens oder eines Bienenkorbes. Vorne war eine torähnliche

Landesbibliothek Oldenburg





TEERBRENNOFEN IN VECHTA VOR DEM MOORE 9

Öffnung, etwa 60×75 cm, durch die ein Mann gut hindurchkriechen konnte. Oben war eine kreisrunde Öffnung von ca. 70 cm Durchmesser, die mit einem Deckel abgedeckt wurde. Um den Brennofen führte der Heizofen. Er war etwas höher als die halbe Höhe des Brennofens und an diesen angelehnt, sodaß eine kleine Brüstung entstand, auf der man herumgehen konnte. In der Brüstung waren an jeder Seite zwei Zuglöcher, die mit zwei Ziegelsteinen zugedeckt werden konnten. Auf der Rückseite hatte der

Landesbibliothek Oldenburg

Heizofen eine gerade Wand. In dieser waren zwei viereckige Öffnungen von etwa 60x70 cm, die durch eiserne Türen verschlossen waren. Der ganze Ofen war mit Lehm als Mörtel aufgebaut.

Das Beschicken des Brennofens

War der Ofen nach dem letzten Brand gründlich gesäubert und gereinigt, wurde er erneut gefüllt. Mein Vater kroch durch die vordere Öffnung in den Brennofen. Einer mußte ihm dann Kienstubben in den Ofen reichen. Sorgfältig wurden diese aufgestellt, ähnlich wie der Köhler den Meiler aufbaute. Besonders mußte er aufpassen, daß das Abflußrohr in der Mitte gut geöffnet blieb und nicht zufallen konnte, sie war mit einem alten eisernen Rad abgedeckt. War der untere Teil des Ofens gefüllt, wurde das Holz durch die obere Öffnung in den Ofen gegeben. Nun waren zwei Mann zum Anreichen erforderlich, einer reichte es von unten auf die Brüstung, wo der zweite Mann stand. Dieser reichte es durch die obere Öffnung dem Einsetzer zu, bis der Ofen gefüllt war. Für eine Füllung waren zwei Fuder Kienholz erforderlich. Nach dem Füllen wurde die vordere Öffnung zugemauert. Nun wurde in dem Heizofen ein Feuer angelegt. Zum Heizen wurde nur Weißtorf verwendet. Brannte das Feuer gut, wurden alle zwei Stunden durch jedes Feuerloch 30—40 Weißtorfe in den Heizofen geworfen. Abends wurde jedes Zugloch in der Brüstung mit zwei Ziegelsteinen abgedeckt und die doppelte Menge Torf in den Ofen geworfen, so hielt sich die Glut bis zum nächsten Morgen. Nach etwa drei Tagen war der Ofen gründlich erhitzt, und der Teer begann zu fließen. Dies konnte man schon aus weiterer Entfernung durch den Teergeruch wahrnehmen. Nun mußte Tag und Nacht alle zwei Stunden geheizt werden. Jetzt kamen in jede Öffnung 60—80 Torfe. Durch die Hitze floß der Teer aus dem Kienholz, er floß durch die untere Öffnung durch das gemauerte Rohr in einen großen Holzbottich, der in 3 Meter Entfernung vom Gebäude in einer Grube stand. Nach fünf bis sechs Tagen war das Brennen beendet. Mit dem Teer war auch Wasser abgeflossen. Der Teer wurde mit einem großen Holzlöffel von dem Wasser abgeschöpft und in Kannen gefüllt zum Verkauf. Der Ofen mußte eine Woche abkühlen, bevor er geöffnet und zu einem Brand fertig gemacht werden konnte. So war nur alle 14 Tage ein Brand möglich. Bei einem Brand wurden 200 bis 300 Pfund Teer gewonnen, je nach der Qualität des Holzes und ein Fuder Holzkohle.

Wir zogen fort und der Hof wurde verpachtet. Der Pächter Ortmann betrieb die Teerbrennerei weiter. Er machte noch eine Neuerung an dem Ofen. Er führte in den oberen Teil des Brennofens ein Rohr ein. Dieses wurde in ein draußen stehendes Faß geleitet. Der Dampf, der sich oben im Brennofen bildete, zog durch dieses Rohr ab und kühlte sich in demselben ab. In diesem Dampf war außer Wasser auch Teer enthalten. Dieser Teer war der beste und ganz dünnflüssig. Er wurde besonders für medizinische Zwecke verwendet. Ortmann baute den Teerofen noch neu wieder auf. Der innere Teil wurde dabei aus Schamottsteinen gebaut, die die Hitze besser aushielten. Er arbeitete während des Krieges für die Wehrmacht. Weil er einen kriegswichtigen Betrieb hatte, wurde er nicht einberufen. Er brannte damals alle 14 Tage. Die Holzkohlen mußte er restlos abliefern. Diese wurden mit sehr gutem Erfolg für die Holzgasgeneratoren verwendet. Es

Landesbibliothek Oldenburg

wurden sogar Versuche gemacht, mit dem Teerofen Preßtorf in Torfkoks umzuwandeln. Den Teer konnte er frei verkaufen, wofür während des Krieges ein guter Absatz war, da technische Öle und Fette sparsam waren.

Weshalb wurde die Teerbrennerei aufgegeben?

Im Laufe der Jahre wurden die Arbeitslöhne immer höher. Wir gruben den Weißtorf nicht selber, sondern ließen ihn stets graben und verarbeiten, oder mein Vater kaufte getrockneten Weißtorf, der äußerst billig war, ein großes Fuder kostete 5 Mark. Damals war die Weißstorfschicht nichts wert. Oft kamen Moorbesitzer und fragten an, ob mein Vater auf ihrem Moor nicht Weißtorf graben lassen wolle oder sie wollten ihm Torf verkaufen, den sie selbst gegraben hatten. Diese Schicht mußte erst abgegraben werden, wenn man den Brenntorf gewinnen wollte. Es kamen die Mullfabriken oder Torfwerke auf, die den Moorbesitzern die Weißtorfflächen für teures Geld abkauften. Die abgegrabenen Moorflächen wurden mit Tiefpflügen gebrochen und mit riesigen Raupen geebnet, das Kienholz verblieb dabei im Boden. Das Torfgraben wurde immer weniger und hat heute vollständig aufgehört. Die Kupferschmiede verwenden statt Holzkohle den Schweißapparat, statt Kohleeisen benutzt man elektrische Bügeleisen. Eine Teerbrennerei wäre aus all diesen Gründen heute gar nicht mehr möglich.

Nach dem Setzen des Artikels erfuhr ich von dem Verfasser der u. a. Schriften, daß er im Raum Berlin mittelalterliche Teeröfen gefunden hätte. Die Grabungsergebnisse sind in folgenden Schriften veröffentlicht:

Hans Protz, Ein mittelalterlicher Teerofen am Tegeler Fließ bei Berlin-Tegel, in: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte, 10. Jahrg. 1963.

Hans Protz, Der Pechofen im Grunewald am Pechsee in Berlin, in: Berliner Blätter Bd. 11.

Das Mühlenbruchtal bei Engelmanns-Bäke

Von Johannes Wagner

Nordwestdeutschland ist heute eine Kulturlandschaft, und nur wenige Niederungen, Moore, Schlatts und Bruchtäler zeigen noch das Bild einer Pflanzenwelt, die vor Jahrtausenden weitaus größere Flächen bedeckte. Zu den reizvollsten dieser Rückzugsgebiete gehört ohne Zweifel das Bruchtal zwischen Stüwenmühle und Engelmanns-Bäke, ein Teilstück des westlichen Bruchtales der Visbeker Geest. Die Länge beträgt etwa 4 km, die Breite schwankt zwischen 20 m und 600 m, je nachdem wie weit sich die umliegenden Geestrücken an das Flußbett heranschieben. Der Höhenunterschied zwischen dem Talgrund und den langwelligen Hügelketten erreicht bis zu 30 m (Höhe südöstlich Garthe 64,5 m, beim Alten Schneiderkrug 63,6 m, beim Voßberg 55 m, beim Erlter Holz 56—58 m, dagegen der Teich bei Neumühle nur 34,5 m über Normal-Null). Auf einer Strecke von 2 km wird das Gefälle von 5 m dreimal durch Mühlenwehre aufgefangen (Stüwenmühle, Neumühle, Kokenmühle), so daß auf den anliegenden Wiesen der Grundwasserstand trotz Regulierungsarbeiten nahezu unverändert bleibt.

Zahlreiche Quellgründe und der ständig wechselnde Gehalt des Untergrundes an Torf, Mineralien, Tonen, Sanden und Nährstoffen ließen ein

Landesbibliothek Oldenburg